

„Wollte keine Alibi-Frau sein“

Veronika Rist-Grundner aus Pfronten sollte das Bundesverdienstkreuz bekommen – und lehnte ab

Nur rund 1.000 Bürger werden jährlich mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Eine davon sollte Veronika Rist-Grundner aus Pfronten im Ostallgäu sein. Doch sie hat die Ehrung abgelehnt. Im Interview erzählt sie, warum sie sich zu diesem drastischen Schritt entschieden hat.

VON ELMAR SCHALK

Pfronten – Veronika Rist-Grundner ist eine, die sich kümmert. Die diplomierte Sozialarbeiterin und Familientherapeutin aus dem Salzburger Land lebt seit 40 Jahren im Allgäu, wo sie beruflich und ehrenamtlich in vielen sozialen Bereichen tätig ist. Dazu gehört auch NUZ e.V. – ein Verein für Nachbarschaftliche Unterstützung und Zeitvorsorge. Jetzt hat sie das Bundesverdienstkreuz abgelehnt. Im Gespräch mit unserer Zeitung erzählt sie, warum sie sich letztlich zu dieser Entscheidung durchgerungen hat.

Wofür sollten Sie das Bundesverdienstkreuz (BVK) erhalten?

Rist-Grundner: „Ich habe den Brief des Bayerischen Ministerpräsidenten, der mir das BVK im Namen des Bundespräsidenten überreichen sollte, mitgebracht. Da steht: ‚Sie bringen sich weit über das übliche Maß hinaus für unser Land ein. Insbesondere als Initiatorin und Mitgestalterin wichtiger Initiativen für Familien, die in besonderen Notlagen besondere Hilfe brauchen, haben Sie einen nachhaltigen Beitrag zum Wohl der Allgemeinheit geleistet. Unvergessen ist Ihr Engagement als Vorsitzende der Nachbarschaftlichen Unterstützung und Zeitvorsorge (NUZ) e.V. von 2008 bis 2020. Dafür herzlichen Dank.“

So eine Auszeichnung wird ja nicht jedem zuteil. Was war Ihr erstes Gefühl?

Rist-Grundner: „Ich war überrascht und habe mich gewundert. Dann hat es mich zwei Wochen lang umgetrieben: Es ist zwar eine hohe Auszeichnung, wenn man für das Bundesverdienstkreuz vorgeschlagen wird, aber mir kamen vor allem die Hürden und Widrigkeiten der letzten 40 Jahre wieder hoch. Das jüngste Vorkommnis war, dass in unserem NUZ-Verein die Coronahilfen, die wir zur Weiterführung

unserer Arbeit bekommen hatten, zurückgefordert wurden. Dazu mussten wir unsere eigene Vorsorge hernehmen. Das Modell der Zeitvorsorge war eine Art Generationenvertrag und hatte bereits international Beachtung gefunden: Für jede ehrenamtliche Stunde, die wir geleistet hatten, wurden zehn Euro für die Zeit angespart, in der wir selber Hilfe brauchen. Um die Coronahilfen zurückzuzahlen, mussten die Ehrenamtlichen jetzt also ihre eigenen Rücklagen hergeben. Das hat für mich nichts mit Nachhaltigkeit zu tun! Unter diesen Umständen wäre das BVK einfach eine Farce gewesen. Ich wollte keine Alibi-Frau sein, die geehrt und zum Schweigen gebracht wird. Deshalb habe ich beschlossen ein Zeichen der Solidarität zu setzen mit all denen, die am Ende der Kette stehen: Das sind die Ehrenamtlichen und vor allem die pflegenden Angehörigen. Ich gönne es den beruflichen Pflegekräften, dass sie gut bezahlt werden – dafür haben sie gekämpft, dafür haben wir ihnen applaudiert. Aber hierfür werden natürlich alle Mittel ausgeschöpft, die ihnen von der Pflegekasse zustehen. Für pflegende Angehörige bleibt oftmals nichts mehr übrig.“

Dann könnte der Austausch zwischen Ämtern und Vereinen besser sein?

Rist-Grundner: „Ich habe so viel Bürokratismus erlebt, durch den gute Initiativen einfach ad absurdum geführt wurden. Zum Beispiel hatte ich mich 2016/17 dafür eingesetzt, dass NUZ e.V. die Anerkennung bekommt, über die Pflegekasse abrechnen zu können. Das sind 125 Euro monatlich, die allen ab Pflegegrad 1 als Unterstützungsleistung zustehen. Die NUZ-Aktiven bringen enorm viel an Lebenserfahrung mit; sie haben selbst oft Angehörige gepflegt oder bringen vielseitige berufliche Kompetenzen ein. Im NUZ e.V. wollten wir sichtbar machen, dass in der Gesellschaft viel Potential vorhanden ist, auf das man nicht verzichten sollte. Aber von behördlicher Seite hieß es nur: ‚Nein, das genügt nicht – die Leute müssen geschult sein.‘ Es ist wohl so, dass jedes Zertifikat in diesem Land mehr wiegt als konkretes persönliches Wissen und Können.“



Will ein Zeichen der Solidarität setzen: Veronika Rist-Grundner aus Pfronten verzichtet auf die Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz. Foto: Nina Bauer

Wie haben Sie das BVK abgelehnt?

Rist-Grundner: „Ich habe an den Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Markus Söder geschrieben und begründet, warum ich das BVK nicht annehmen kann. Wie gesagt, ich wollte niemanden vor den Kopf stoßen, sondern vor allem ein Zeichen der Solidarität setzen und denen Gehör verschaffen, die sonst nicht gehört werden.“

Und gab es eine Antwort auf Ihren Brief?

Rist-Grundner: „Ja, ein Schreiben von der Staatskanzlei, in dem man meine Entscheidung bedauern, aber respektieren würde. Doch auf die eigentlichen Gründe meiner Ablehnung ist man nicht eingegangen.“

Ich habe gelesen, dass ehrenamtliche Aufgaben ein Teil Ihres Lebens sind?

Rist-Grundner: „Ja, ich bin in vielen Vereinen tätig. Ich war lange im ‚Freundeskreis Lateinamerika‘, weil ich drei Jahre lang als Sozialarbeiterin bei einem aussterbenden indigenen Stamm in Kolumbien war. Die Indios haben mich immer gefragt: Und wie ist es bei Deinem Stamm? Was bekümmert euch? Welche Musik habt Ihr? Was feiert Ihr? Dann bin ich zurückgekehrt und habe mich um meinen eigenen „Stamm“ gekümmert. Nach dem plötzlichen Tod unseres mittleren

ter das stationäre Kinderhospiz St. Nikolaus in Bad Grönenbach. Leider habe ich in letzter Zeit erfahren, dass in Kliniken wie auch in anderen Bereichen neues Personal das alte abgelöst hat, und die bereits gut eingeführten Praktiken und Grundeinstellungen nicht weitergegeben wurden. Zurzeit muss ich persönlich gegen diesen Sog ankämpfen, dass alles umsonst gewesen sein soll. Meine Kollegin und Einsatzkoordinatorin bei NUZ, Hanna Huber, sagt zwar: Nein, was wir gemacht haben, war zu unserer Zeit gut und wichtig. Nichts war umsonst. Jetzt ist eine andere Zeit, und es läuft anders.‘ Das stimmt mich manchmal schon traurig, weil man gefühlt wieder von vorne anfangen muss. Aber jetzt sind andere an der Reihe.“

Haben Sie das Gefühl, dass die Menschlichkeit auf der Strecke bleibt?

Rist-Grundner: „Ja, ein Beispiel: Die Memminger Kinderklinik, in der ich tätig war, ist auch als Nierenzentrum bekannt. Dort war ein achtjähriges, nierenkrankes Kind aus dem Füssener Raum untergebracht, das dort verstorben ist. Die Eltern hatten ihr ganzes Ersparnis für die Behandlung ihres Kindes aufgebraucht und waren damals auf Sozialhilfe angewiesen. Dann bekam ich vom Sozialamt in Marktoberdorf einen Anruf: Wieso denn das Kind in Memmingen verstorben sei, wo doch auch in Kempten eine Klinik wäre? Sie würden nur die Überführung vom nächstgelegenen Krankenhaus zum Friedhof zahlen. Da ist mir der Hut hochgegangen: ‚Dann schmeißen Sie das Kind in Betzigau von der Autobahn runter!‘ Daraufhin wurde alles bezahlt. Natürlich hatte ich mich im Ton vergriffen, aber es ist so würdelos, sich rechtfertigen zu müssen warum jemand da und nicht dort stirbt.“

Was müsste Ihrer Meinung nach geändert werden?

Rist-Grundner: „Dass wir wieder aufeinander hören, einander in den jeweils eigenen Fähigkeiten achten und schätzen, weniger reglementieren und einfach das Naheliegende tun: ‚Tu was du gut kannst – mit dem was du hast – da wo du bist‘. Dieser Grundsatz von Konfuzius genügt mir.“